Nachrichten aus Manitoba

An unsere Leser im Wahlkreise Fairford!

Wir können nicht umhin, unsere Leser des Kreises Fairford zu ihrer Wahl, die Herrn G. L. Maron die Nomination verlieh, zu beglückwünschen.

Es ist endlich an der Zeit, daß auch w i r durch unsere eigenen Landsleute an höheren Stellen, wie in Provinzialparlamenten vertreten werden. Saskatchewan hat damit den Anfang gemacht und mit dem größten Interesse, verfolgt der ganze Westen den Wahlkampf im Manitobaer Wahlkreise.

Es handelt sich in erster Linie um den Mann. Alle, die im Verlaufe der vielen Jahre mit Herrn G. L. Maron zusammenkamen, kennen seine Tüchtigkeit. Es gibt wohl, — und dies muß ohne jegliche Uebertreibung betont werden, — Niemanden, der sich so uneigennützig und selbstlos um das Deutschtum des gesamten Westens verdient gemacht hat wie der obenerwähnte. Auf Grund seiner Erfahrung im kanadischen Gesetze und der Geschichtskenntnisse unseres Adoptivvaterlandes, auf Grund seiner Geschäftstüchtigkeit, auf Grund seiner hervorragenden Kenntnisse der englischen Sprache in Wort und Schrift, die denjenigen des Durchschnittsengländers bei weitem überlegen ist, darf man ruhig die Ueberzeugung aussprechen, daß Herr G. L. Maron seinen Wahlkreis auf's tüchtigste und würdigste zu vertreten wissen wird.

Abermals hat sich bei dieser Nomination der Proteststurm des einseitigen, kleinlichen Rassenstreites seitens einige englisch-sprechenden erhoben. Wir nennen sie nicht Engländer, denn wären sie nobele, anständige Angelsachsen, dann könnten sie nicht umhin, die sprichwörtlich gewordenen Traditionen ihres Landes: „Fair play", d. i „Gleiches Recht für Alle", beherzigen und befolgen. Es gibt, es kann nur eine Antwort und Erwiderung geben. Das ist: „Festes treues, einiges Zusammenstehen." Zusammenstehen ohne Zänkerei, mit denen anderen Ursprunges und ruhiges, sachgemäßes Werben für Herrn G. L. Maron.

Wir wissen aufs bestimmteste, daß es nicht Herr G. L. Maron war, der sich aus e i g e n e m A n t r i e b um die Ehre bewarb, als Kandidat des Wahlkreises Fairford aufgestellt zu werden. Erst nach mehrmaligen Ersuchen seitens der von dort abgesandten Deputationen willigte Herr G. L. Maron ein. Da dies aber nun geschehen ist, und der erste Schritt, dank des einmütigen Zusammenhaltens der betreffenden Wähler so glänzend gemacht wurde, verbleibt der zweite und letzte: Der Sieg an der Wahlurne.

Wähler von Fairford, ihr seid es dem Kandidaten, Herrn G. L. Maron, — ihr seid es dem gesamten Deutsch-Kanadiertum des Westens, — ihr seid es euch selbst schuldig!

Besuch beim Kronprinzen

Erzählungen eines amerikanischen Journalisten.

„Halten Sie es nicht für bedauerlich, daß Amerika nicht nach Genua ging? Warum eigentlich nicht?"

Diese erste Frage in unserer dreistündigen Unterhaltung wurde vom deutschen Kronprinzen gestellt, und unser friedlicher Wettstreit begann, wer von uns beiden der Interviewer und wer der Interviewte sein sollte. Im ganzen neige ich der Ansicht zu, daß mein Wirt im Fragestellen einige Pluspunkte für sich verzeichnen konnte.

Das Interesse des verbannten Kronprinzen für amerikanische Angelegenheiten und Personen war außerordentlich lebhaft. Besonders beschäftigte ihn Amerikas zukünftiger Kurs in Europa.

„Es ist wirklich bedauerlich, daß Amerika nicht nach Genua ging", betonte er nochmals nachdrücklich. Dann hätte man hoffen können, daß die Konferenz zu einem wirklichen und greifbaren Erfolg für die Welt führen würde. Europa braucht Amerikas Hilfe. Deutschland braucht sie.

„Kann Amerika nicht dazu beitragen, über Deutschlands wirkliche Lage die Wahrheit zu verbreiten? Solange noch einige unserer Feinde aus dem Weltkrieg in ihrer jetzigen Haltung zu Deutschland verharren, hat, so fürchte ich, meine Heimat nichts zu hoffen.

„Die öffentliche Meinung in Amerika und England ist schon gerechter gegen uns geworden. Kann dieser Umschwung der Stimmung sich nicht auch in den Regierungshandlungen bemerkbar machen? Warum kann Amerika die Alliierten nicht zur Räumung unseres Landes bewegen? Ist es nicht unerträglich, daß wir dauernd ungeheure Summen für die Besatzungsarmeen ausgeben müssen, anstatt dies Geld der Reparation zuzuwenden?"

In unserer Unterredung gab der Kronprinz immer wieder klar zu verstehen, daß er zwar ein Verbannter, aber trotzdem ein Deutscher sei. Nur „wir Deutsche" hieß es bei ihm.

„Natürlich bin ich Monarchist," sagte er, „aber wenn ich nach Deutschland zurückkehre, werde ich dort als treuer deutscher Staatsbürger leben, entschlossen und mit ganzem Herzen dabei, meine Pflicht für die Allgemeinheit auf mich nehmen, mit meiner Frau und meinen Kindern, wie jeder andere Bürger, und für das Wohl meiner Heimat zu wirken."

Der Kronprinz hofft zuversichtlich, eines Tages nach Deutschland zurückzukehren, und hofft, daß, wenn dieser Tag kommt, sich nicht unüberwindliche Schwierigkeiten in seinen Weg legen werden. Er will nichts erzwingen und auf keinen Fall versuchen, heimlich aus Holland zu entfliehen. Einen Staatsstreich, wie den des verstorbenen Königs Karl, hat man von ihm nicht zu erwarten.

Drei Jahre und fünf Monate hat nun schon der ehemalige Erbe des deutschen Kaiserthrones sein Leben nach den Anordnungen des holländischen Staates geführt. Er hat sein Wort auf das genaueste gehalten. Er hat niemals versucht, Holland zu verlassen, und so oft er eine Reise von Wieringen aus unternimmt — in den meisten Fällen nach Doorn, um seinen Vater zu besuchen — holt er vorher die formelle Erlaubnis des holländischen Ministers des Innern im Haag ein, und in jedem Fall begleitet ihn der Ortsvorsteher von Wieringen. Gerade am Tage unseres Gesprächs war die Erlaubnis zur Fahrt nach Doorn gelegentlich des sich jährenden Todestages der Kaiserin eingegangen.

Nach dem ich eine Autofahrt von 7 Meilen von dem kümmerlichen, nicht gerade musterhaften kleinen Hafen Hippolytushoef auf der Südseite dieser eintönigen Zuiderzee-Insel, deren Industrie sich mit Seegras erschöpft, hinter mir hatte und davor von Amsterdam aus vier trostlose Stunden mit der Eisenbahn und dem Schiff durch flache, frostige und windgepeitschte Gegenden gefahren war, deren Eintönigkeit nur hier und da von einzelnen alten Bauernhäusern unterbrochen wurde, lag die Frage nahe, ob St. Helena schlimmer gewesen sein konnte.

Dieser Gedanke verstärkte sich, als wir etwas abseits des Dorfes Den Oever uns dem einfachen kleinen sechszimmerigen Ziegelstein-Häuschen näherten, das die holländische Regierung für ihren Gast vorgesehen hatte. Aber wie primitiv dies Häuschen, die „Pfarre" wirklich ist, wurde mir erst klar, als der augenblickliche Bewohner erzählte, daß es weder Bad noch Wasserleitung gäbe. Bei meinem Eintritt durch die schiefe Tür eines eisernen Gitters wurde ich zuerst von einem deutschen Schäferhund freundlich begrüßt, dessen Hütte neben der Eingangstür stand.

Während ich im Wohnzimmer, dessen Fenster auf einen traurigen Hinterhof hinausgingen, auf den Kronprinzen wartete, hatte ich Gelegenheit, mir ein Urteil über seinen literarischen Geschmack zu bilden. Die wohlgefüllten Fächer wiesen Bücher aller Gebiete auf: — deutsch, französisch, holländisch und englisch — Geschichte, Biographie, Volkswirtschaft, Philosophie, Militärisches und Belletristik. Die englischen Bücher reichten von Ethel M. Dell zu H. G. Wells und von Baroneß zu John Maynard Keynes. Später erzählte mir der Kronprinz, daß er von amerikanischen und englischen Schriftstellern für die Mußestunden Jack London, James Oliver Curwood und Rudyard Kipling am meisten liebe.

„Meister sind sie alle," sagte er. „Sie schreiben vom Leben, von der Tat und der großen weiten Welt. Von den dreien ist mir Jack London der liebste."

Die Einrichtung des Hauses ist geschmacklos, wie der Kronprinz gleichsam entschuldigend zugab. Im Wohn- und Eßzimmer, durch eine Flügeltür von einander getrennt, habe ich acht verschiedene Möbelarten gezählt, von Tannenholz bis Mahagoni. Nur die Eßzimmerstühle waren einheitlich eichen. Die ursprüngliche dürftige Einrichtung ist ergänzt worden durch gelegentliche Anschaffungen auf der Insel oder Sendungen von Freunden aus Deutschland. Die Wände sind mit Bildern geschmückt, darunter Familienporträts und Malereien von des Kronprinzen eigener Hand.

„Sicherlich hätte man in Holland eine erfreulichere Unterkunft für Sie finden können," sagte ich.

„Vermutlich," erwiderte er lächelnd, „aber wie Sie sehen, hat man mir dies gegeben. Wenn ich umziehen würde, würde es teurer für mich werden. Dies kostet so gut wie nichts. Sie wissen, daß ich meine Familie in Potsdam zu unterhalten habe. (Das einzige persönliche Einkommen des Kronprinzen stammt von seinem Gut in Schlesien.) Ich würde jetzt nicht umziehen. Ich habe mich ziemlich eingewöhnt und mag die Leute hier gern leiden."

Wie er so da saß, über alles mit der größten Offenherzigkeit sprechend — von den Ursachen des Krieges bis zu seinem besonderen Wunsch, eines Tages Amerika zu besuchen — war es außerordentlich schwer, in diesem blonden, blauäugigen, gepflegt aussehenden Mann, dessen Art mild und dessen Sprache bescheiden ist, den man trotz seiner 40 Jahre leicht für 32—33 halten könnte, das Bild zu sehen, das ein großer Teil der Welt von ihm gezeichnet hat — den ausschweifenden Sohn eines geisteskranken Vaters, einen Nachfolger Attilas, den „Schlächter von Verdun".

Entweder muß die Welt sich geirrt haben, oder der Mann hat sich in den vergangenen dreieinhalb Jahren sehr geändert.

Königlichen Hausrat gibt es nicht in dem Heim des verbannten Hohenzollernerben, wenig, was an die Vergangenheit erinnert. Der ehemalige Kronprinz wird zwar noch mit Hoheit angeredet, doch die Dienerschaft oder seine Gäste behandeln ihn nur mit der Ehrerbietung, die jedem Hausherrn zukommt. Mit den Einwohnern von Wieringen hat er Freundschaft geschlossen, ihnen ist es nur ein Mitbewohnern ihres Eilandes. Die Kinder besonders lieben ihn sehr.

Sein Wesen zeigt nicht die geringste Spur von Arroganz oder Selbstüberhebung. Er spricht ein ausgezeichnetes Englisch mit einem ganz leichten Akzent. Ab und zu zögert er, um das richtige Wort zu finden, das sich auch immer präzise einstellt.

Er trug einen hellgrauen Sportanzug mit Kniehosen, hellgelbes Hemd, weichen Kragen mit goldener Nadel unter dem dunkeln Schlips, dunkel gemusterte Wollstrümpfe und derbe braune Halbschuhe. So ist er gewöhnlich gekleidet, nur am Sonntag trägt er einen dunkeln Serge-Anzug.

Der Kronprinz steht in der Regel vor sieben Uhr auf und geht selten später als 10 Uhr ins Bett. Seine Lebensweise ist enthaltsam, die Zigarette ausgenommen. Vor dem Mittagessen — es gab Eier und Speck, Zunge und Kartoffeln — wurde Portwein gereicht, der Kronprinz nahm nur einen Fingerhut voll. Zur Mahlzeit trank er ein kleines Glas helles Bier. Am Essen nahmen außer dem Kronprinz und mir Oberst O. Ehrhardt, sein stellvertretender Adjutant, Max Lindenbaum, sein Amsterdamer Verleger und ein Künstler aus Dresden, ein alter Freund des Kronprinzen, teil. Der Hausdiener und der Kammerdiener bedienten. Die Frau des letzteren besorgt das Kochen. Diese drei Dienstboten, der Adjutant und der Kronprinz sind mit Not und Mühe in dem winzigen Häuschen untergebracht. Wenn die Familie des Prinzen aus Potsdam zu Besuch kommt und sonst Logiergäste erwartet werden, so wird in einem Nachbarhause Quartier gemacht.

„Was tun Sie den Tag über?" fragte ich. „Lesen, schreiben und nachdenken", war die Antwort. „Ich lese sehr viel, vielleicht zu viel. Außer meinen Memoiren habe ich soeben ein anderes Buch vollendet, das hoffentlich im Herbst erscheinen wird. Zurzeit wird es von einem Offizier meines ehemaligen Stabes durchgesehen. Dann habe ich ein weiteres Buch begonnen, in dem ich versuchen will, die Frage der Kriegsschuld nach großen Gesichtspunkten zu behandeln. Ich beabsichtige darin dieses Thema erheblich gründlicher zu bearbeiten als in meinen Memoiren, unter die Oberfläche der Dinge zu gehen und zu versuchen, auf ihren Grund zu kommen.

„Freunde aus Deutschland erfreuen mich ab und zu mit ihrem Besuch, aber die Möglichkeiten zur Erholung sind auf dieser Insel recht spärlich. Um mir Bewegung zu machen, fahre ich täglich Motorrad und zweimal wöchentlich kommt der Erschwergewichtsmeister von Holland aus Amsterdam, um mit mir zu boxen. „O ja," lachte er, „manchmal kriege ich ihn unter. Gelegentlich spiele ich Violine und male auch etwas. Zuweilen gehe ich in die Schmiede meines Freundes Luijt hinüber und schmiede Hufeisen."

Diese Hufeisen verkauft der Kronprinz für zehn Gulden das Stück, von denen der Schmied die Hälfte bekommt. Die andere Hälfte wird gespart und monatlich einmal unter die Armen der Insel verteilt. Ohne Zögern nahm er zehn Gulden für ein Hufeisen von mir an. Selbst wenn es nicht die eingemeißelten Buchstaben W. K. (Wilhelm Kronprinz) trüge, hätte ich vermutet, daß es schwerlich von der Hand Luijts, des Schmiedes, stammen könnte.

Unsere Unterhaltung wandte sich dann seinen demnächst erscheinenden Memoiren zu, deren Aushängebogen ich gelesen hatte. Der Prinz interessierte sich anscheinend dafür, zu erfahren, wie das Buch in Amerika aufgenommen werden würde. Der Gedanke, das es nicht nur lebhaft diskutiert, sondern auch heftig kritisiert werden würde, beunruhigte ihn keineswegs. „Ich habe gar nichts gegen Kritik und bin an Angriffe gewöhnt," lachte er und bestand daarauf, daß ich ihm die Abschnitte nannte, die voraussichtlich angegriffen werden würden.

Ich fragte ihn, weshalb er das Buch geschrieben hätte. „Sieben Jahre lang," sagte er, und ein unerwartetes Feuer brach aus seinen lichtblauen Augen und seine Faust ballte sich, „hat man mich geschmäht und verleumdet. Ich wäre kein Mann, wenn ich dies länger ertrüge. Die Zeit ist gekommen, den Beschimpfungen der feindlichen Presse ein Ende zu machen. Natürlich war es ein Propagandamittel für sie, und was nur meine Person angeht, ist vielleicht kein großer Schade angerichtet worden. Aber im Interesse der Wahrheit und der Geschichte muß ich jetzt sprechen."

Bei der Mittagstafel erzählte der Prinz Kriegsgeschichten. „Es hat mir stets besonderen Spaß gemacht, amerikanische Gefangene auszufragen. Sie waren immer unterhaltend. Unter anderem fragte ich regelmäßig, warum Amerika in den Krieg eingetreten sei. Die Antworten waren grundverschieden. Ein ganz junger Bursche erklärte: „Ja, also darum: Zwischen Deutschland und Frankreich liegt ein großer See, Elsaß-Lothringen genannt. Es bestand eine Vereinbarung, daß die Deutschen nur auf ihrer Seite im See fischen dürften und die Franzosen nur auf der ihrigen. Aber allmählich begannen die Deutschen auch auf der französischen Seite die Fische wegzufangen, so daß die Franzosen schließlich überhaupt keine Fische fingen und so gegen Deutschland in den Krieg ziehen mußten. Wir fanden, daß die Franzosen im Rechte waren und sind herübergekommen, ihnen zu helfen." Ein anderer antwortete auf dieselbe Frage: „Wir hatten England und Frankreich so viel Geld geliehen, daß wir schließlich einsahen, die einzige Möglichkeit, unser Geld wiederzubekommen, war, selbst in den Krieg zu ziehen."

Hier folgt einiges über die Ansicht des Kronprinzen zur Lösung des Reparationsproblems, das er für das Haupthindernis für den Wiederaufbau der Welt hält. Es handelt sich hierbei nur um eine rein persönliche Aeußerung mir gegenüber, in welcher Weise Deutschland am besten geholfen werden könne. „Der augenblickliche Zustand ist unhaltbar," erklärte er einleitend. „Die Dinge werden immer schlimmer. Es ist völlig ausgeschlossen für Deutschland, die Zahlungsforderungen zu erfüllen. Natürlich kann Deutschland gezwungen werden zu zahlen, weil es kapituliert hat, aber man kann von Deutschland nicht verlangen, mehr zu zahlen als in seinen Kräften steht. Eine bestimmte Summe, die sich auf Deutschlands Fähigkeit, zu zahlen, gründet, und eine bestimmte Anzahl von Jahren (seien es fünf oder zehn oder selbst zwanzig oder sonst wieviel) müßte festgesetzt werden. Nur dann kann das Volk und der Einzelne hoffen, seine Verhältnisse in Ordnung zu bringen."

„Aber wer soll die Summe festsetzen und über die Zahlungsperiode entscheiden? Meinen Sie, Deutschland selbst?" fragte ich.

„Nein," antwortete der Kronprinz. „Eine internationale Kommission müßte gebildet werden, in der Deutschland, Frankreich, England, Italien und Amerika und möglichst einige neutrale Staaten wie die Schweiz, Schweden und Holland vertreten wären. Die Anzahl der Politiker in dieser Kommission müßte begrenzt sein, sondern sie müßte hauptsächlich aus Geschäftsleuten bestehen, Bankiers, Geldwirtschaftlern und Volkswirtschaftlern, Männern wie Keynes und Hoover zum Beispiel. Nur durch eine solche Kommission kann Deutschlands Zahlungsfähigkeit mit Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit entschieden und die Zahlungsperiode angemessen festgesetzt werden. Politiker allein werden diese Frage nie lösen."

Sein Urteil über die Konferenz in Washington war: „Vielversprechend, aber nicht abschließend". Die Begrenzung der allgemeinen Abrüstungsbeschlüsse praktisch nur auf Großkampfschiffe und die Außerachtlassung der Unterseeboote und Landbefestigungen läßt nach Ansicht des Prinzen die Frage nach einem endgültigen Erfolg der Konferenz offen.

Den Vier-Mächte-Pacific-Vertrag hält er ebenfalls für zu unbestimmt. „Es liegen so viele Möglichkeiten in China selbst und in Chinas Beziehungen zu den Großmächten, daß kein Mensch mit Sicherheit das Ergebnis der Entwicklung voraussagen kann", meinte er.

„Wird Deutschland je wieder Monarchie werden?" fragte ich ihn unerwartet und plötzlich. Ohne Zögern kam die Antwort: „Wenn die Monarchie in Deutschland wiederhergestellt wird, dann muß sie auf einem breiten und sicheren Grunde ruhen. Das Fundament für eine solche Monarchie liegt in dem Willen der Volksmehrheit. Augenblicklich ist eine Republik errichtet worden und dieser Zustand wird sich so lange halten, bis etwas anderes an seiner Statt verlangt werden wird. Wenn die Monarchie in Deutschland wieder hergestellt wird, so wird das nicht mit Gewalt geschehen. An den Erfolg von Putschen glaube ich nicht."

Der Prinz sprach in einer persönlich uninteressierten Weise, als ob ihm — jedenfalls zurzeit — nichts ferner läge und er nichts weniger glaubte, als sich in der Zukunft selbst als den möglichen Inhaber eines neuen deutschen Thrones zu sehen.

Ueber die augenblicklichen Führer Deutschlands hatte er nicht viel zu sagen, nur daß sie keine starken Männer seien. „Ihr Mangel an praktischer staatsmännischer Begabung tritt immer mehr zutage."

Er sprach über Wilson, Lloyd George, Clemenceau und Harding. „Die Deutschen glauben, sie seien von Wilson hinters Licht geführt worden," sagte er. „Als er seine 14 Punkte aufstellte, wurde er von den Deutschen als Erretter bejubelt. Als er seine 14 Punkte in der Pariser Konferenz aufgab, sah Deutschland, daß es betrogen worden war. Natürlich konnte es Wilson nicht mit den anderen Konferenzteilnehmern aufnehmen, aber die meisten Deutschen vergessen, dies in Betracht zu ziehen."

„Ich glaube, daß England etwas freundlichere Gefühle uns gegenüber hat, aber scheinbar ist England nicht frei in seinen Entschlüssen."

„Harding hat gut angefangen. Erzählen Sie mir von ihm. Kennen Sie ihn persönlich?"

„Clemenceau. Ach, wenn wir nur einen Mann wie Clemenceau gehabt hätten. Er hätte den Krieg für uns gewonnen. Seine Zähigkeit, seine Entschlußkraft und seine unermüdliche Energie, mit der er die Einigkeit im Innern aufrecht erhielt, war das, was wir gebraucht hätten."

Wie die erste, so stellte der Kronprinz auch die letzte Frage in unserer Unterhaltung. „Was würde Amerika dazu sagen, wenn ich eines Tages an die amerikanische Regierung die Anfrage richtete, mir die Erlaubnis zu erteilen, nach den Vereinigten Staaten kommen zu dürfen, um dort ein Jahr lang lernen und zu reisen?"

„Ich denke, Amerika würde es gern wagen, wenn die Alliierten einverstanden sind", war meine Antwort.

„Ich glaube, einige von ihnen würden nichts dagegen haben," erklärte er, „aber bei allen bin ich meiner Sache doch nicht sicher."

Nach Deutschland

Gute Gelegenheit für Anschluß an die
2te Peter'sche Deutschlandreise
Keine Extraausgaben
Prachtvolle 2. und 3. Klasse Kabinen auf dem Luxus-Dampfer

„Oropesa"

am 22. Juli 1922 von New York nach Hamburg direkt
Jetzt ist die Zeit, Freikarten für Eure Verwandten zu besorgen.
Weitere Auskunft erteilt das Hauptbüro der Royal Mail Steam Packet Company.

H. E. Lidman, General Agent,
312 Second Ave., South
Minneapolis, Minnesota.

Bleibe gesund!

Laß dein System nie herunterkommen — bleibe immer gesund.

Solange man sich in guter Gesundheit erhält, ist man Erkältungen und ansteckenden Krankheiten nicht so leicht ausgesetzt.

Warte nicht bis du ganz abgeschwächt bist, sondern stärke das System mit Carnol sobald du es bemerkst, daß du krank wirst. Dieses bezieht sich ganz besonders auf Kinder, die die Wichtigkeit guter Gesundheit noch nicht einsehen können.

Das Eigentümliche bei Carnol ist, daß es Lebertran enthält und doch keinen widerlichen Geschmack hat.

Carnol ist eine ideale Medizin für eine heruntergekommene Konstitution. Es ist eine ausgezeichnete Medizin gegen Anemia, Schwindsucht und alle anderen auszehrenden Krankheiten, die meistens auf Blutarmut zurückzuführen sind. Carnol ist eine Nahrung für Nerven und Körper. Es baut das ganze System wieder auf.

Carnol ist bei Heilung von Nervenkrankheiten die durch geistige Ueberanstrengung, nervöse Anfälle und bedrückte Stimmung verursacht werden, von besonderem Werte.

Carnol hat sich als gutes Mittel für Rickets, dieser häufigen Krankheit unterernährter Kinder, und anderen Krankheiten, bewiesen.

Carnol besteht aus dem wundervollen Nerventonikum — Glycerophosphate Salz. Dieses ist auf der ganzen Welt als Blutsalz bekannt. Es ist das beste Blutmittel und Nervenerreger. Carnol enthält auch nahrhafte Bestandteile des frischen Rindfleisches, welches das System erfrischt und ernährt.

Auch das Fischlebertran ist nach Entfernung aller übelriechender Teile beigefügt worden.

Carnol wird verkauft von allen Apothekern oder von W. Massig, Regina, Sask.; Deutsche Buchhandlung, 1708 Rose Str., Regina, Sask.; 850 Main Str., Winnipeg, Man.; 9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.; Leonard Fysh Ltd., Moose Jaw, Sask.; Fysh Drug Co. Ltd., Swift Current und Caron, Sask.; Herbert Drug Co., Herbert, Sask.

Eingesandt

Langenburg. — Ein Pfarr-Piknik, einzig in seiner Art, soll in unserer Nachbars-Pfarrei Landshut, am Sonntag, den 18. Juni gegeben werden, ein Piknic wie hier im ganzen nord-östlichen Saskatchewan bis heute noch keiner gewesen ist. Die weitläufigen Vorbereitungen, die zu dieser Festlichkeit getroffen worden sind, versprechen das Beste. Alt und Jung beiderlei Geschlechtes ist bestrebt den willkommenen Gästen nur das Beste und Gediegenste zu bereiten, das beweisen die vielen rührigen Hände die unablässig daran sind, diesen Tag zu einem der gemütlichsten und schönsten zu gestalten. Wir wünschen unseren Nachbaren auf diesen Tag gut Glück, der Himmel möge ihnen gutes Wetter geben, und wir alle wollen an diesem festlichen Unterhaltungstage uns dort möglichst zahlreich sehen lessen, es ist das unsere Pflicht und Schuldigkeit uns gegenseitig zu unterstützen, nur so können wir erwarten, daß die Landshuter uns, wenn wir einst in dieser Lage sein werden, auch wieder zurückhelfen werden. Dieser Aufruf gilt besonders uns Langenburgern und umliegenden Geschäftsleuten; sind es denn nicht besonders unsere Landshuter Nachbaren, die uns das ganze Jahr hindurch ihr hart verdientes Geld bringen, und uns so helfen unser Leben zu machen, wohlan denn „auf nach Landshut zum Pfarr-Piknik am 18. Juni", Jung und Alt, Arm und Reich, sie alle erwartet ein gemütlicher Nachmittag.

Siehe Programm im Inseratenteil.

Selbstmord aus Todesfurcht.

Aus seltsamer Ursache und unter sonderbaren Umständen hat sich kürzlich die Witwe eines reichen Industriellen in St. Cloud bei Paris ums Leben gebracht. Sie lud ihre näheren Verwandten anläßlich der Feier ihres 60. Geburtstages zum Mittagessen ein. Als sie jedoch kamen, fanden sie die Türe verschlossen. Die Polizei wurde gerufen, und als man die Wohnung gewaltsam öffnete, fand man die Gastgeberin tot in ihrem Bette vor. Sie hatte sich mit Morphium vergiftet. Auf dem Nachttisch lag ein Brief folgenden Inhalts: „Ich habe eine Kartenlegerin um Rat gefragt, die sich bisher in ihren Voraussagen noch nie getäuscht hat. Sie hat mir gesagt, daß ich sterben würde, wenn ich gerade das 60. Lebensjahr vollendet hätte. Um nun einem gewaltsamen Tod zu entgehen, habe ich es vorgezogen, mich zu vergiften." In einem zweiten Brief setzt die Selbstmörderin ihre Schwester zur Alleinerbin ihres Vermögens ein, die einzige Verwandte, die sie nicht zu dem ominösen Geburtstagsschmaus eingeladen hatte. — Die „unfehlbare" Wahrsagerin aber hatte wieder einmal Recht behalten.

Sehr gefällig.

Frau: „Was soll das heißen, Mann, du verlangst von allen Geschäften Preisangaben und kannst doch unmöglich im Sinn haben, wirklich etwas zu kaufen?" — Mann: „Gewiß nicht, aber in dieser geschäftslosen Zeit möchte ich den armen Kaufleuten doch ein bischen Vergnügen bereiten."

Eingesandt.

Der „Deutsche Turnerbund", ein auf deutschvölkischer Grundlage bestehender Verband, begeht in den Tagen vom 21. bis 23. Juli in Linz, Oberösterreich, sein erstes Bundesturnfest.

Der Deutsche Turnerbund besteht zur Zeit aus 6 Turnkreisen, mit über 400 Turnvereinen, die sich über Deutschland, Oesterreich und den deutschen Sprachgebieten erstrecken. Sein Sitz ist in Wien, Deutschösterreich; die Reichsdeutsche Geschäftsstelle befindet sich in Leipzig. Sein Wahlspruch ist: „Durch Reinheit zur Einheit!" — Pflege deutschen Stammesbewußtsein, deutscher Sprache und Sitten sind Hochziele des Verbandes. Im Gegensatz zur „Deutschen Turnerschaft" werden zu Mitgliedern, nur Deutsche (arischer) deutscher Abkunft aufgenommen. Nur ein schlichter Eichenkranz winkt dem Sieger im Wettkampfe. Frei von Politik, nur für deutsche Art und den den echten Jahn'schen Turngedanken, seiner sittlichen und völkischen Reinheit werbend, hat dieser Verband während Deutschlands tiefster Erniedrigung bedeutende Fortschritte gemacht und blickt hoffnungsvoll auf die Heerschau aller Deutschgesinnten in Linz. Dth.

Mexiko das Land der Zukunft.

Die erste **deutsche Kolonie** in der **Republik** von **Mexiko** eröffnet für die Ansiedlung.

55,000 Acker das beste ebene Land in **Northern Mexiko** im Staate **Durango,** südlich von der Grenzstation **El Paso,** Texas, der Vereinigten Staaten; wo die **Mennoniten** bereits 85,000 Acker Land von uns gekauft haben, aufgeteilt in 100 Acker große Farmen, geeignet für Weizen, Gerste, Hafer, Korn, Mais, allerlei Gemüse und Obstkultur, mit gesundem, milden Klima, gutem Wasser, genügendem Regenfall, mit Holz für Heiz- und Bauzwecke, mit Eisenbahn-Station am Lande, blos 60 Kilometer von der Hauptstadt des Staates **Durango** entfernt, wo sie alle Produkte immer zu den besten Preisen verkaufen können, ist offen für deutsche Farmer zur Ansiedlung.

Eine 100 Acker große Farm kostet 1000 Dollars. Dieses können Sie Bar bezahlen, oder die Hälfte Bar und den Rest in drei Jahresraten mit 5 Prozent Zinsen.

Der Boden kann sofort gepflügt werden und wenn Sie noch im Mai mit Ihrer Arbeit beginnen, können Sie noch dieses Jahr zwei Ernten haben.

Auf unserm Lande sind genügend Gebäude für provisorische Wohnungen, so daß Sie sofort mit Ihrer Familie kommen können.

Die mexikanische Regierung heißt einen jeden deutschen Farmer willkommen, gewährt den freien Gebrauch Ihrer Muttersprache, freien Gottesdienst und Schulen für Ihre Kinder, freie Bewegung und Vermögenssicherheit.

Kommen Sie und sehen Sie selbst, dann wird der Entschluß leicht sein. Wenn Sie uns Ihr Kommen anzeigen, wird Sie unser deutschsprechender Beamte an der Grenzstation **Eagle Paß,** Texas, erwarten und zu unserer Kolonie begleiten.

Für weitere Information schreiben Sie deutsch an

A. J. BRANIFF & COMPANY
Avenida Madero 1.
MEXICO, D. F.

Saturn Importing Co.

Oskar Demuth, Manager.
P.O. Box 1963 Winnipeg, Man.

„Alu" Weld-Patent-Aluflicken für Automobil, Motor- und Fahrrad. (Erfindung eines deutschen Fliegers).

Kein Vulkanisieren, Verrutschen oder Loslösen der Flicken mehr.

6 verschiedene Größen für Automobil, 75c
7 verschiedene Größen für Motorrad, 50c
6 verschiedene Größen für Fahrrad, 30c

„Atlas" Schuh-Kitt zum Selbstreparieren zerrissener Schuhe. Jedermann sein eigener Schuhmacher. Tube mit Gebrauchsanweisung, 35c.

Trockentinte (schwarz, blau, grün, violet und rot) per Schachtel 10c
(Gibt eine Flasche gute Tinte) 6 Schachteln, 50c

Sind Sie sorgenvoll und niedergestimmt? So lesen Sie das Hamburger Witzblatt: Der Klagschleier (Der Klagredner). Erscheint alle 14 Tage. Jahresabonnement $1.00
Einzelnummer 10c

Gute Ernteaussichten

sollten niemanden von der Tatsache abbringen, daß Rahm-Produktion in sich eine Versicherung gegen Verlust der Einnahmen im Falle einer Mißernte ist.

Das südliche Saskatchewan darf nicht mehr zurück zu der „Eine-Ernte"-Idee, sondern muß mehr und mehr Rahm erzeugen.

Schreiben Sie uns um gewünschte Auskunft über Rahmsendung oder Milchwirtschaft im Allgemeinen.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED

Zweigstellen: — Weyburn, Swift Current, Maple Creek, Empreß, Assiniboia, Shaunavon, Carlyle, Carnduff, Wilseley, Gravelbourg.

Eine großartige Gelegenheit

bietet sich gerade jetzt, in Deutschland Eigentum oder Ländereien zu erwerben, da die Mark heute günstiger als je zu kaufen ist und Grundeigentum keineswegs in dem Verhältnisse gestiegen ist.

Geldsendungen nach Deutschland

und anderen Ländern Europas werden von uns jederzeit prompt und unter Garantie zum günstigsten Tageskurse zur Ausführung gebracht.

Direkter Scheckverkehr mit der Deutschen Bank Berlin

ermöglicht es uns, unseren Kunden Schecks auf jede Summe Geldes gegen Kassa sofort auszuhändigen.

Informationen über Verhältnisse in Deutschland

werden von uns gerne und bereitwilligst erteilt, auch Paßangelegenheiten für Reisende usw. erledigt.

Becker & Schmid
10061—101st Street Edmonton, Alta.